

«Mozart war ein Intellektueller»

Wolfgang Amadeus Mozart schaute in die menschliche Seele, sagt Laurenz Lütteken. Der Musikologe arbeitet an einem Buch, das ein ungewohntes Bild des genialen Komponisten vermitteln will. Von Roger Nickl und Maurus Immoos

Herr Lütteken, alle lieben Mozart. In Konzertsälen und Opernhäusern sind seine Werke ein Kassenschlager. Weshalb kommt Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) beim heutigen Publikum so gut an?

Laurenz Lütteken: Offenbar steckt in Mozarts Musik etwas Zeitloses, das die Menschen anspricht und bewegt. Mozart selbst ging es darum, mit seiner Musik die Menschen zu erkunden. Er wollte ihnen in die Seele schauen und das Seelenleben musikalisch darstellen. Diese Thematik scheint sich auch heute noch gut zu vermitteln und ist vielleicht Teil des Erfolgs der Musik beim Publikum.

Die Wissenschaft attestiert sogar, dass uns Mozart gut tut. Es gibt Studien, die belegen wollen, dass das Hören seiner Musik unseren Intelligenzquotienten steigert. Können Sie mit der These dieses «Mozart-Effekts» etwas anfangen?

Lütteken: Da bin ich sehr skeptisch. Natürlich ist die Auseinandersetzung mit Musik immer intellektuell geprägt, ob aber die Musik Mozarts eine andere Wirkung entfaltet als die anderer Komponisten, ist schwer zu sagen.

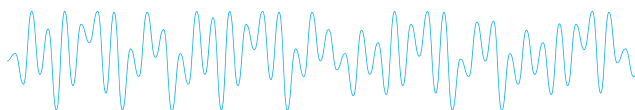
Sie sagen, Mozarts Musik schaut den Menschen in die Seele. Wie muss man sich das vorstellen – gibt es dazu ein konkretes Beispiel?

Lütteken: Es gibt unzählige Beispiele. Eines davon ist die Arie des Cherubino im ersten Akt der Oper «Le Nozze di Figaro» – eine seiner berühmtesten Arien überhaupt. Cherubino ist ein erotisch verwirrter junger Mann, über den man sich eigentlich amüsieren könnte, weil er in dieser Verwirrung ein bisschen lächerlich wirkt. Bei Mozart wird die erotische Verwirrung nun aber nicht ironisiert. Cherubino wird nicht zu einer

komischen Figur, sondern Mozart kann in der Arie seine tiefe innere Erschütterung vermitteln und gegenwärtig machen.

Und diese emotionale Achterbahnfahrt zeigt sich nicht nur im Text, sondern auch in der Musik?

Lütteken: Sie zeigt sich vor allem in der Musik. Denn nur die Musik kann die Ambivalenzen unseres Gefühlslebens so direkt erfahrbar machen.



Musikalische Seelenkunde

Mozarts Opern und Konzerte stellen die Ambivalenzen in unserem Gefühlsleben dar. Sie machen die hellen und die dunklen Seiten unserer Seele wahrnehmbar.

Eine der grossen Erkenntnisse, die sich mit Mozarts Komponieren verbindet, liegt darin, dass Musik etwas darstellen kann, das zwischen den Zeilen eines Textes steht. Sie macht zum Gegenstand, was die Worte nicht oder jedenfalls nicht eindeutig zu sagen vermögen. Mit dieser Thematik hat sich Mozart intensiv beschäftigt.

Das tönt anspruchsvoll. Heute gilt Mozart für viele als eine Art Feelgood-Komponist. Seine Musik hat das Image eingänglich, schön und vergnüglich zu sein. Würden Sie dem zustimmen?

Lütteken: Man kann Mozart natürlich ganz unterschiedlich hören. Wenn Leute von der Schönheit seiner Musik beseelt sind und es ihnen gut tut, Mozart zu hören, ist das sicher nicht falsch. Mozart selber hat sich auch immer zur schönen Seite seiner Musik bekannt, sie durfte, so seine

Maxime, nie Ekel erregen. Dennoch: Wenn man nur die schöne Musik bei Mozart hört, blendet man eine andere, wichtige Seite aus.

Was wird ausgeblendet?

Lütteken: Die Blicke in die Seele, die Mozarts Musik unternimmt, sind natürlich zwiespältig. Mozart lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einer Zeit, in der man die dunkle Gegenseite der aufgeklärten Vernunft zu entdecken beginnt. Die schönen Künste können in dieser Zeit nicht mehr nur schön sein. Das zeigt sich zum Beispiel in der Malerei von Goya, aber eben auch in der Musik von Mozart. Goyas und Mozarts Schaffen macht die hellen und die dunklen Seiten der menschlichen Seele, die sich gegenseitig bedingen, wahrnehmbar.

Und diese Ambivalenz der Gefühle musikalisch darzustellen, wie das Mozart tat, war damals neu?

Lütteken: Das war neu, ja! Musik ist und war natürlich immer eine Trägerin von Affekten. In Mozarts Kompositionen steht aber nicht mehr nur ein bestimmter Affekt im Zentrum wie bei anderen Komponisten, sondern viele verschiedene, vielleicht sogar widerstreitende Affekte. Musik ist ja an sich vieldeutig – gerade diese Vieldeutigkeit ermöglicht es, überhaupt eine komplexe Gefühlswelt darzustellen. Diese Ahnung hatte Mozart wohl schon früh gehabt. In seinen Werken hat er sie Schritt für Schritt umgesetzt.

Worauf basierten Mozarts musikalische Erkundungen der Seele? Hat er sich mit der Wissenschaft seiner Zeit auseinandergesetzt?

Lütteken: Er hat sicher gelesen. Er war aber vor allem auch stark involviert in die Wiener Intellektuellenszene. Und er hatte Zugang zu den aristokratischen Salons. Mozart liebte das Gespräch und er verstand es als Mittel, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Das erschliesst sich in seinen Briefwechseln sehr schön. Mozart war auch ein Meister der Sprache.

Die Salongespräche waren für Mozart eine Quelle für neues Wissen?

Lütteken: Ja, aus meiner Sicht war Mozart nicht nur ein genialer Komponist, sondern auch ein wirklicher Intellektueller.

Das ist überraschend. Mozart als Intellektuellen zu sehen, entspricht nicht dem gängigen Bild, das man heute von ihm hat. Bekannt ist der Komponist vor allem für seine derben Witze, sein Image ist viel mehr das eines zwar genialen, aber leicht infantilen Tunichtgut. Inwiefern war er ein Intellektueller?

Lütteken: Das kann man nicht nur, aber vor allem durch die Werke erklären. Nehmen wir nochmals das Beispiel der Oper «Le Nozze di Figaro». Mozart hat bei der Entwicklung des Opernlibrettos von Lorenzo Da Ponte mitgewirkt, das auf einer Vorlage von Beaumarchais' Komödie «Die Hochzeit des Figaro» beruht. Zum Beispiel hat er selber gravierende Textänderungen angebracht. Herausgefallen ist etwa die politische, gesellschaftskritische Dimension des Stoffes. Das vordergründig Politische hat im Wien der damaligen Zeit niemanden wirklich aufregen können. Interessiert hat Mozart in dieser Oper aber eben die Erfahrungsseelenkunde, wie man die Psychologie damals nannte. Er fragte sich, was mit den Menschen passiert, wenn die Affekte und das Ordnungsgefüge der Gesellschaft ins Wanken geraten. Letzteres gerät im erotischen Für und Wider der Oper vollends aus den Fugen. Um nun, vor dem Hintergrund dieses Interesses, aus der Komödie von Beaumarchais den «Figaro» zu machen, musste Mozart alle intellektuellen Fäden fest in der Hand halten, sonst funktioniert eine solche Oper nicht. Genau das hat er gekonnt.

Und deshalb war er nicht nur Komponist, sondern eben auch ein Intellektueller?

Lütteken: Ich glaube, dass Mozart ein Protagonist des geistigen 18. Jahrhunderts ist. Er war eben nicht nur ein Intellektueller, der komponiert hat, sondern auch jemand, für den die Musik das Medium war, um sich mit zentralen Themen dieses 18. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.

Was waren diese Themen?

Lütteken: Die Frage, die sich am Ende des leuchtenden Zeitalters der Vernunft stellte, war die nach den Nachtseiten der Vernunft und damit auch der

Schönheit. Was ist, wenn sich die Dinge gar nicht so gut unterscheiden lassen, wie das die frühen Aufklärer dachten – wenn sich das Helle und das Dunkle in der Wahrnehmung und im Seelenleben vermischen? Was bedeutet es, wenn sich die Dinge nicht mehr so einfach nur auf den Begriff der Vernunft bringen lassen, sondern wenn sich im Gegenteil sogar herausstellt, dass diese bedingungslose Konzentration auf die Vernunft eine Illusion

«Musik war für Mozart das Medium, um sich mit zentralen Themen des 18. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.» Laurenz Lütteken

sein könnte? Es stellte sich also die Frage, welche Möglichkeiten es gibt, mit Seelenregungen umzugehen, die nicht mehr eindeutig zuzuordnen sind. Für Mozart war es nun die Aufgabe der Musik, genau solche Ambivalenzen darzustellen, aber auch zu harmonisieren. Im «Figaro» etwa wird der Widerstreit der Gefühle durch einen Gnadenakt der Gräfin letztlich aufgelöst. Das Privileg der Musik und der Bühnenkunst ist es, diese harmonische Auflösung seelischer Konflikte noch herzustellen zu können und so den Menschen nicht einfach in den Abgrund zu stossen, der sich am Ende der Aufklärung auftut.

Mozarts Musik ist also ein Resonanzraum für die Aufklärung und ihre Widersprüche?

Lütteken: Ja. Der Denkprozess der Aufklärung hat es überhaupt ermöglicht, dass diese Widersprüche deutlich geworden sind. Die Musik war für Mozart die Möglichkeit, diese Widersprüche sinnlich abzubilden und für die Menschen erfahrbar zu machen. Er hat sie aber nicht nur darstellen, sondern eben auch auflösen wollen. Im «Figaro» ist diese Auflösung mustergültig.

Das heisst, Mozart zeigt in seiner Oper und in seiner Musik die emotionalen Wirrnisse auf, in die sich Menschen verwickeln können, und löst diese am Schluss in Minne auf?

Lütteken: In Minne nicht, nein. Aber die Oper wird aufgelöst, sie wird nicht zur Tragödie, sie bleibt eine Komödie. Für Mozart gewährleistet das musikalische Theater genau das. Man blickt

dem Menschen nicht nur in die Seele mit und durch die Musik, sondern es gibt am Ende auch die Chance, zu sehen, dass sich die Wirrnisse auflösen lassen.

Sie schreiben momentan an einem neuen Mozart-Buch, in dem es darum geht, Mozart als Intellektuellen seiner Zeit stärker zu profilieren. Worum geht es dabei genau?

Lütteken: Ich möchte in diesem Buch vertiefen, was ich eben angedeutet habe, und Mozart als eine zentrale Figur innerhalb der späten Aufklärung thematisieren. Wenn es gelingen könnte, den Komponisten in einem neuen Licht zu zeigen, wäre schon viel erreicht. Beispielsweise ist Wolfgang Hildesheimer genau dies 1977 mit seiner Biografie gelungen. Hildesheimer hat unser Bild von Mozart, aber auch unseren Umgang mit dem Komponisten verändert, weil es ihm um eine damals neue Form der psychologischen Erkundung ging. Man muss dem nicht in allem folgen, aber es war ein Meilenstein. Impulse die-



Laurenz Lütteken

Zu den Forschungsschwerpunkten des Professors für Musikwissenschaft an der UZH gehören die Musik der Renaissance, des 18. Jahrhunderts und der sich formierenden Moderne sowie Fragen der musikalischen Ideengeschichte. Jüngst erschien «Richard Strauss. Musik der Moderne» (Stuttgart: Reclam 2014; englische Übersetzung in Vorbereitung). Sein Mozart-Buch wird im Verlag Beck, München, herauskommen. Er ist überdies seit 2014 Generalherausgeber der Enzyklopädie MGGonline, der Online-Ausgabe der weltweit renommierten Enzyklopädie «Die Musik in Geschichte und Gegenwart».

Kontakt: luetteken@access.uzh.ch

ser Art lassen sich auch heute noch als Herausforderung begreifen, und ich versuche, einen ähnlichen Weg zu gehen.

Und der Blick auf Mozart als Intellektuellen verspricht einen solchen neuen Impuls für die Diskussion?

Lütteken: Es soll zumindest ein anderer, etwas ungewohnter Blick auf den Komponisten werden. Ich bin davon überzeugt, dass Mozart und das 18. Jahrhundert, also das Zeitalter der Aufklärung, stärker miteinander verzahnt waren, als man das gemeinhin glaubt. Bis jetzt haben die Aufklärungsforscher eher einen Bogen um Mozart gemacht und die Mozartforscher um die Aufklärung. Ich möchte nun versuchen, die Mosaiksteine zu diesem Thema zu sammeln und zu ordnen.

Welches von Mozarts Werken liegt Ihnen besonders am Herzen?

Lütteken: Es ist nie ein einzelnes Werk, sondern immer eine Anzahl von Werken, die einen besonders ansprechen. Ich nenne Ihnen drei davon: die «Gran Partita», «Nozze di Figaro» und das Es-Dur-Klavierkonzert KV 271, das «Jenamy»-Konzert.

Was berührt Sie an diesen Kompositionen?

Lütteken: Die «Gran Partita» ist eine Art von Über-Serenade schlechthin. Alles, was eine Serenade, also abendliche Unterhaltungsmusik ausmacht, ist in diesem Werk auf eine schwer begreifliche Weise übersteigert, ohne aber die Gattung der Serenade und ihren Anspruch der «Unterhaltung» zu verlassen. Die «Gran Partita» gibt, glaube ich, eine gute Ahnung von Mozart. Der «Figaro» wiederum ist wohl eine der rätselhaftesten Opern der Musikgeschichte. Im relativ früh komponierten 9. Klavierkonzert in Es-Dur schliesslich kommen alle nur denkbaren Gefühls- und Tonlagen zusammen: von virtuoser, geistreichster Heiterkeit im ersten Satz bis zur tiefen Schwermut im langsamen zweiten Satz. Wie der noch sehr junge Mozart den Wechsel dieser Tonlagen innerhalb eines Konzertes scheinbar mühelos durchdekliniert, das ist auch heute noch faszinierend.

Wiegenlieder für Frühchen

Frühgeborene haben einen schweren Start ins Leben. Musiktherapie kann ihre Entwicklung fördern und den Stress, den sie auf der Intensivstation erleben, mindern, weiss Friederike Haslbeck. Von Maurus Immoos

Rafael kommt in der 25. Schwangerschaftswoche zur Welt – also rund 15 Wochen vor dem regulären Geburtstermin. Sofort wird er auf die Neonatologie-Intensivstation ins Universitätsspital Zürich verlegt. Anstatt im Bauch der Mutter muss Rafael nun in einem Brutkasten heranreifen und künstlich beatmet werden. Umgeben von Schläuchen, piepsenden Monitoren und medizintechnischen Geräten wird er Geräuschen und Reizen ausgesetzt, die er aus dem Mutterleib nicht kannte. Nicht nur für das Frühgeborene ist es ein Schock, dass es das Licht der Welt viel zu früh erblickt hat, sondern auch für seine Eltern. Das Gefühlskarussell zwischen Freude, Trauer, Hilflosigkeit und Sorge um die Zukunft ihres Kindes beginnt sich zu drehen.

Ungeborene beginnen schon früh, den Herzschlag ihrer Mutter wahrzunehmen. Bereits in der 8. Schwangerschaftswoche stellt sich bei ihnen ein Druckempfinden ein. Ab der 23. Schwangerschaftswoche ist das Gehör von Babys dann so weit ausgebildet, dass sie Geräusche bewusst hören können. Für Rafael bedeutet die neue Lärmkulisse, mit der er auf der Intensivstation konfrontiert wird, den reinsten Stress. Da er nicht weghören kann, ist er dem Lärm schutzlos ausgeliefert. Um ihn zu beruhigen und abzulenken, singt Rafaels Vater ihm jeweils das Lied «Somewhere over the Rainbow» vor. Das funktioniert so gut, dass Rafael sogar mit Gesten auf die Stimme seines Vaters reagiert und sich seine Atmung verbessert. Sie wird tiefer und ruhiger.

Atempausen und Gelbsucht

Da ihre Organe noch nicht voll entwickelt sind, haben Frühchen einen denkbar schweren Start ins Leben. Wegen ihres unreifen Immunsystems neigen sie dazu, an Infektionen zu erkranken. Auch kann es zu Hirnblutungen oder zu einer Neugeborenenengelbsucht kommen, weil die Leber

noch nicht voll ausgereift ist und Mühe hat, die im Blut entstehenden Abfallprodukte zu entsorgen. Oft leiden Frühgeborene unter Atempausen, sogenannten Apnoen, was zum Abfall der Sauerstoffsättigung im Blut und zu einer Verlangsamung der Herzfrequenz führen kann. Dank medizinischer Fortschritte und medikamentöser Behandlung haben Frühchen, die in der 27. Schwangerschaftswoche mit einem Gewicht von 800 g und einer Grösse von 30 cm auf die Welt kommen, heute gute Überlebenschancen.

Die Klinik für Neonatologie am Universitätsspital Zürich geht nun neue Wege in der Versorgung von Neugeborenen. Neben einer intensivmedizinischen und pflegerischen Betreuung

«Atemrhythmus und Herzschlag sind ursprüngliche musikalische Elemente, bei Frühgeborenen sind beide störungsanfällig.»

Friederike Haslbeck, Musiktherapeutin

bietet sie für Frühchen und ihre Eltern auch Musiktherapien an. Bedingt durch den Stress leiden viele Frühgeborene unter Verspannungen, was ihre Atmung beeinträchtigt. Mit Hilfe von Musik soll diese Anspannung gelöst werden, damit sie wieder tiefer und regelmässiger atmen. Dadurch produzieren sie mehr Energie, die sie für ihr Wachstum so dringend benötigen.

Seit 2013 nimmt sich Friederike Haslbeck der Kleinsten an. Als ausgebildete Geigerin, Pianistin und promovierte Musiktherapeutin setzt sie seit 2013 die musiktherapeutischen Massnahmen in der Klinik für Neonatologie um. Ihr Weg von der Musikhochschule in die Frühgeborenenabteilung mag unkonventionell erscheinen. Es war für die aus einer musikalischen Pfarrersfamilie stam-